

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 45

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

chömeter o zu de Chleidere! Da isch my Frau en andere Biž, woumäu, die füllt ds Chittelbrüschli anders us; i ha gwǖs jedesmal Freud, wenn i se gseh u mir sy doch scho meh als füszäh Jahr ghürate.“

„Het si de nie Längizyti, eui Frau?“

„Das glaubeni jez weniger, wo wett die o der Wyl harnäh für d'Längizyti z'fuettere. Die het der ganz Tag süss ztue gnueg; i ha doch no zwo Chüe im Stall deheime und zwo Söi und acht Färli und e Geiž und öppre vierzig Hühner, der Güggel nid gräschnet; derna ne groži Pflanzig und en allmäands Hoschtet! Das git Arbeit gnueg, bim Hageli! Vo üsne zwölf Bursch nume nid zrede; die meiste chö ja scho stüff hälfe, wenn si emel nid grad i der Schuel hode; nume der Chlynscht hanget der Muetter geng no am Chittel. — Und wütter, Längizyti, das lehrt üsereim Shr Läbtig nid kenne, da müeſt me däf scho zerst nach Amerika uswandere.“ — — —

E so gsprächig isch der Aetti no nie gsi und d'Frau Stumm het sich ganz verwunderet abihm. Si het natürlech nid chönne wüſſe, daß er e gheimi Freud inn sich het und nid weis, wie agattige, für-ere Lust zmache. — — Aler het e Brief i der Täſche gha, vomene junge Meitschi, dä alt Chössi, und das het ihm syis zwöiefüſzgährige Härz fasch ziuſe gmacht. Nume het-er dä Brief nid fräveli dörſe vüre näh, är het gmeint, är chönti de bi syner ärnsthafte Pensionäri amänd no i läzé Verdacht chö. — — —

Wo si mit ihrem eifache Mittagäſſe fertig gſi sy, isch d'Frau Stumm mit müede Schritte hin und här gloſſe, het die zwöi Chacheli, der Milchhasen und ds Gaffeechännli i d'Chuchi use treit und isch miteme Wäſchlumppe chö der Tisch abputze. — I der Chuchi usſe het si ds Gſchirr e chly im Abwäſchwasser tünflet, miteme subere Tüechli abtröchnet und's z'underobe wieder uf ds Tablar gſtellt. Dr Aetti, mitem Tubadpſyfli im Muul, isch underem Türgreis gſtande und het-ere zuegluegt. — „Gah e chly ga abliege“, seit er, „es macht Gattig, dihr syget müed“. — Bin-ihm sälber het-er ds Gägeteil dänt — rächt tou schaffe, das wär guet für die Frau, de überchäm si wieder alli Gleich und hörli uf mit ihrem Längiztigſturm. — — Aeh, so Lüt us der Stadt, was hei die nadisch für kurlegi Chranktheit! — Und wien-er so däm Züüg nachstudiert, chunt ihm plötzlech der Sinn a dä Brief, won-er dä Morge z'Stocke uf der Post übercho und bim erste Halt usfem Neſſebode gläſe het. Dä Brief vo däm junge, luschtige Meitschi, wo färn im Herbst drei Wuche bin-ihm i de Ferie gſi isch. E z'Tünerli, jez hät-er das no bald vergäſſe — es wott ja wieder chö, ds Röſi, am Samſtig scho und öppre für zwo Wuche. —

„He, — was hei mer eigetlig hüt für ne Tag“, rüeft er lut i die hinderi Stube, wo d'Frau Stumm grad ds Schrybzüg us ihrem Göferli use nimmt, für ihrem Maa es Briefli z'schrybe.

„Der lächzähet“, antwortet si, „jez bini ja scho sächs Tag da obe und es het mer no nüt besseret.“

„Abah, i wott nid wüſſe der welet daß mer hei, was für ne Tag hüt syg, mues i wüſſe“, und dermit spreitet er sy Brief usfem Tisch us und fahrt mit der Hand drüber, wie wenn-er ihm wet es Aeli mache. D'Frau Stumm, wo si das gseht, laht sich nächer zueche und seit: „He, däf Samſtig isch hüt, dihr syt ja geiſter z'Wattewyl gſi und ganget ja geng amene Frytig, heit-er gseit, und chömet am Samſtig umen use, i d'Hütte.“

„Eh der Million abenangere, daß i jez das no bald hät chönne vergäſſe. Aber was isch de eigetlig für nes Datum hüt, stimmt de das mit däm Brief da? — Miera, das isch jez glich, Samſtig isch Samſtig und hüt chunt ds Röſi vo Bärn!“ —

„Was äch für nes Röſi?“, fragt d'Frau Stumm.

„Das gseht-er de — aber jez mues me no Bettzüg usfem Trögli näh und ds zwöite Bett nybette i der hindere

Stube — ds Röſi blybt vierzähe Tag da — jez wird's de churzwylig binis.“

„Ja, u wenn de my Maa mi chunt chö bſueche, i ha doch nid no öpper i der Stube ha, das geit doch nid; ds zwöite Bett isch doch für ihn?“

„He, i nimena, dihr wärdet wohl Platz ha i ein Bett, so nes Bett isch sowieso für Zwöi grächnet und breit gnueg und füſch chö eue Maa däf de usfem Heu obe ſchlaſe, wie ander Uebernächtlert o; d'Stuben isch für d'Rurgäſt“ — seit der Aetti ganz troche. —

„Oh, — de gahn-i lieber — — scho morn — — ume hei!“ fangt d'Frau Stumm aſa briegge und leit ihre Chöpf uſe Tisch.

Der Aetti het sy Tubadpſyfli am Abſatz uſklopſet, ſe frisch gfüllt und azündet; derna nimmt er d'Brattig vo der Wand und fahrt a drinn ume bletttere. — — Jez ghört men uf ds Mal e lange Tuchzer. — Ueber ds Väger n chöme jungi Lüt chö z'lauſe gäg der Hütte zue; si južen i eim yne. Juuhuu! tön't i d'Stuben yne zu däne Zwöine.

Dr Aetti ſchießt zſämme und ſyti chlyne, brounen Neugli fangen a lüüchte wie Zündgüegli.

„Da isch mytüri ds Röſi derby“, seit er, und geit zur Türen uus. — D'Frau Stumm isch i die hinderi Stube und het der Riegel gſtože. — Sie het gar nid gwüſt, was ſie jez mache wott: Schrybe, npače, oder inen Egge ſihe und briegge. Blekt het ſie doch ds Bernünftigſte gmacht; ſie isch uf ihres Bett glägen und isch ngschlaſe. —

Erſt won-ere dr Aetti mitem ſtäcken a Türe polet het, isch ſie erwachet. „Seh, chömet chö nes Chacheli Milch trinſen und öppis chö äſſe“, rüſt er. — „Laht mi ſchlaſe“, git ſie ume, „i ha fei Hunger.“

„Mira wohl, ſo ſchlaſet halt“, brumlet dr Aetti halb ulndige und ſitit a Tisch zu den andere. Die sy währſhaft hungrig gſi, hei ihre Proviant uf em Tisch usgspreitet und aſa äſſe druflos; Hamme, düri Vandjeger, Grümppelwurst oder Alpellübler — vürnähmer gſeit — und dr Aetti het müeſſe mithälſe. Derzue het er groß Biže Brot uſteilt und ds Röſi het Milch ngschänkt, eis Chacheli nach em andere. Aber wo si vom Tisch uſgſtande sy und obgrumt hei, fragt dr Aetti: „So, so, Röſi, du woſch also vierzähe Tag da obe blybe, bi üs?“ — „He ja, wenn's ech rächt isch, Aetti; dihr wärdet doch my Brief übercho ha?“ Die Ferie bi euch obe, färn, hei mer e ſo guet ta, daß mi dunkt, i möcht alli Summer es paar Wuche da uſe chö; i ha gwüſt ganz Längizyti gha nachem obere Bach und nachem Stodhorn.“

„So, so, und die Frau da inne het de gäng Längizyti nach Bümpliz oder wo si här chunt; ſi pläret faſch all' Tag und isch jez öppre ne Wuche da; ſi gheit ganz us de Chleidere, i weis bald nümme, was i mitere ſoll aſa. — So nes jungs Frauelli, chuum es Jahr ghüüratet und ſcho chrank uſ de Närve; isch das nid e truregi Sach?“ (Schluß folgt.)

Rundſchau.

Vor den deutschen Wahlen.

Aehnlich wie vor den früheren Reichstagswahlen, als noch nicht das Dritte Reich existierte, sprechen die Führer der Regierungspartei, Hitler voran, zu den Massen, und da es diesmal keine Gegenrede gibt, werden die Führerreden ganz besondere Erfolge zeitigen. Im weiten deutschen Reiche existiert heute Uniono-Suggestion: Unterstützt die Politik der Regierung! Sie will den Frieden und die Ab-rüſtung, darum haben wir Genf verlassen und Gleichberech-tigung gefordert. Deutschland ist bereit, mit allen Staaten Nichtangriffspakte abzuschließen. Beweist durch euer Ja, daß ihr den Protest gegen die Abrüstungskomödie der Westmächte unterschreibt. Und zur Bekräftigung eures Ja wählt die paar 100 Nominierten der Nazi-Reichstagsliste.

Neinsager und Daheimbleiber gelten in Deutschland als Verräter. Davon zeugen Hunderte von Beweisen. Auch aus einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Neinsagern oder aus einem geringen Ausfall an Stimmen lassen sich Schlüsse über die wirkliche innere Lage ziehen. Und sogar, wenn, wie die Feinde des Dritten Reiches sagen, die Wahlberichte frisiert würden, könnten noch statistische Resultate herauskommen, aus welchen sich allfällige Schwächungen der weißen Front ergäben. Was also am 12. November vor sich geht, ist äußerst wichtig für ganz Europa. Es wird die Antwort an die Westmächte sein, welche Deutschland den Austritt in Genf übel vermerkt haben, und je nach der Reaktion in Paris und London wird sich erkennen lassen, wie man dort das Wahl- und Abstimmungsresultat würdigt.

Die offizielle Antwort Frankreichs an Deutschland, die der deutschen Wahl vorausgegangen, war klassisch. Nach dem innenpolitisch gefürzten Daladier eröffnete Sarraut seine Laufbahn mit einer rein außenpolitisch orientierten Programmrede. In dieser Rede zählte der neue Ministerpräsident alle Freunde auf, die Frankreich besitzt. Keinen ließ er aus; von den Vereinigten Staaten und England bis zu Polen und der Kleinen Entente, von Italien bis Russland schilderte er den Grad der Verbundenheit und den Charakter der besondern Zusammenarbeit. Von Deutschland sprach er kein Wort. Also nicht einmal erwähnt wird der Staat, der in Genf auf den Tisch gehauen und nachher durch seinen Führer erklären ließ, man wolle mit Frankreich persönlich verhandeln. „Persönlich verhandeln? Bitte, wir haben die ganze Welt zu Partnern und Freunden, und wir werden immer nur in Gegenwart unserer Freunde mit Berlin diskutieren und markten.“

Vielleicht ist diese Haltung nicht sehr „heldisch“, aber sie zeugt von Überlegenheit und von diplomatischem Wissen. Und höchstens, wenn man annimmt, Mussolini habe die deutschen Sprünge gewollt, unterstützt und suggeriert, ohne daß die Welt es ahne, kann man auf fascistischer Seite eine noch durchtriebenere Diplomatie annehmen. Aber diese Durchtriebenheit läme in solchem Falle Mussolini und nicht den deutschen Führern zu.

Wir nehmen an, die sehr wenigen Deutschen, die die „Berner Woche“ lesen (und mit unserer Haltung der Diktatur gegenüber nicht einverstanden sind), seien imstande, die unsichtbare Umflammerung ihres Landes und die Stille, aber erbitterte Regierung, welche in Sarrauts Rede zum Ausdruck gekommen, zu fühlen. Sie werden, sofern sie diese Tatsachen fühlen, erkennen, was wir für Deutschland fürchten und werden uns nicht der Böswilligkeit zeihen, weil wir die fortschreitende Isolierung konstatieren. Man ist Thermometern nicht böse, weil sie das Fieber registrieren.

Anfang November in Oesterreich und Danzig.

In Klagenfurt hielt Dollfuß eine Rede. Vorangegangen war ein Umzug von vielleicht 10,000 Menschen — das Klagenfurterbeden und noch mehr das bäuerliche färnische Hinterland sind mehr als alle andern österreichischen Gebiete alddeutsch angestellt. Die Furcht vor dem nahen Serbien und die Angst, eines Tages könnten Italiener aus dem Südtirol das Drautal hinunter marschieren und Slovenien angreifen, läßt die Einwohner wünschen, einem mächtigern Staat als dem kleinen Oesterreich anzugehören. (Man nehme einmal die Karte zur Hand, um diese Furcht zu begreifen.) Die Nazis haben darum die oberfärnischen Bauern fast vollzählig für sich gewonnen. Um gegen diese Tatsache anzukämpfen, reiste Dollfuß über den Semmering in den äußersten Süden des Landes. 10,000 Festteilnehmer, das ist für Klagenfurt viel.

Aber mitten in der Versammlung, die auf den Fest-

umzug folgte, ging aufs Mal das Licht aus; ganz Klagenfurt blieb im Finstern; nachträglich stellte sich heraus, daß Leitungen gesprengt, ein Transformator ausgebrannt, kurz, ein richtiges, wenn auch unblutiges Attentat veranstaltet worden war. Zehn Mann sitzen nun auch deswegen, aber irgendwie wird der moralische Eindruck in Kärnten weiterwirken. Die Beendigung der Rede bei Fackelschein bewies, daß Dollfuß kaltes Blut bewahrte; auch dies wirkt moralisch weiter; trotzdem fragte man sich, wie lange es gehen werde, bis die Nazis der Regierung nicht nur das elektrische Licht „ausblasen“ werden.

Am gleichen Tage verlöschten die Lampen auch in Böcklbruck bei Linz, wo Starhemberg Heimwehrinspektion abhielt, und anderswo, so in Graz, explodierten Petarden oder andere „Östereier“.

Dank dieser nazistischen Rührigkeit ist es wieder um einige Grade stiller geworden, was die Ausrottung der sozialdemokratischen Organisationen und des roten Wien betrifft. Der „Austromarxismus“ lebt, das muß man sagen, in hohem Grade von den Anstrengungen der österreichischen Hitlerleute, und just in dem Momente, wo Dollfuß von Verständigung mit Berlin träumt, verpeffern sie ihm die Suppe. Wenn man in den westlichen Staaten über die Bewertung der deutschen Wahlen und der großen Abstimmung sprechen wird, wenn man den Wert der Friedensversicherungen Hitlers auf die Wage legt, dann liegen auch diese neusten Taten der „braunen Armee“ auf österreichischem Boden in der Wagschale, und niemand wird behaupten, daß es die für Deutschland günstige Wagschale sei.

Was aber wird man zu den Vorgängen in Danzig sagen? Dort gab es bisher noch eine sozialistische Presse und sogenannte „Freie Gewerkschaften“. Seit dem 4. November sind die roten Zeitungen auf kürzere Zeit (probeweise) verboten, die Redaktoren verhaftet, die Arbeiterverbände aufgelöst. Die Betroffenen wenden sich an den Oberkommissar des Bölkerbundes, aber Senatorpräsident Rauchschning verheißt Verhaftung denen, die sich an den Bölkerbund wenden.

Gibt es, wie viele behaupten, im Reiche und somit auch in Danzig eine wachsende Arbeiter-Opposition, so wird es ein Leichtes sein, gerade in Danzig, unter polnischen Füttichen, eine wirkliche Gegenaktion auszulösen. Gibt es dies aber nicht, dann ist erwiesen, daß sich die geschlagene Linke trügerische und vor allem selbsttäuschende Illusionen über die vorhandenen Oppositionskräfte vormacht. Und in diesem Falle müßte man raten: „Bitte abzutreten und der Entwicklung zu überlassen, was werden soll!“

Vom amerikanischen Farmerstreik.

Man kennt nun den Namen des Streikorganisators unter den mittelwestlichen Farmern. Er heißt Milo Reno. Und man weiß, mit welchen Mitteln er den Streik begonnen und womit er droht, jedoch auch, welche Verbindungen und Fürsprecher seine Leute beijagen und was sie direkt fordern. Der Landwirtschaftssekretär Wallace, der Roosevelt berät, hat eine Konferenz von fünf Gouverneuren bedrohter Staaten veranstaltet, hat vernommen, daß die Farmer Preiserhöhungen, vor allem für die diesjährige Ernte, verlangen, hat aber nicht vermocht, Roosevelt zu gewinnen. Es würde den Staat zu viel kosten, für die Riesenzmenge Getreide Aufgeld zu bezahlen.

Dafür üben die Streikenden in der Gegend von Sioux City und halten eine Art Generalprobe: Straßen besetzen, Autos aufhalten, Züge mit Bahnschwellen stoppen, Viehtransporte loslassen, daß sie nächtlang in den Straßen herumirren und brüllen — dazu in 21 Staaten Vorbereitungen zu ähnlichen Schritten einleiten, das ist die Tätigkeit, und die Hoffnung: Inflation.